

21. Sonntag nach Trinitatis

Kirchweih 2018

Jer 29, 4-7 und 10-14

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2018

Wenn ich mir Possenheim so anschau, – immerhin lebe ich jetzt schon mehr als ein Jahr in diesem reizvollen Dorf –, dann scheint vieles sehr in Ordnung. Näher betrachtet, offenbaren sich dann aber doch Überraschungen. Keineswegs ist Possenheim ein rein fränkisches Dorf. Es gibt Polen und Italiener, ja auch Asiaten, die seit vielen Jahren hier wohnen und, zumindest für meinen Blick, zum Dorf gehören, selbst Schwaben und Oberbayern wohnen hier. Ja, ich weiß, nicht so wie diejenigen, die zu den beiden Familien gehören, die man unbedingt kennen muss, und sollte man deren Nachnamen beherrschen, ein Drittel des Dorfes mit Namen anzusprechen in der Lage ist. Aber trotzdem, sie gehören dazu, genauso wie diejenigen, die aus der Umgebung hergezogen und oder wenn Männer ihren Frauen nach Possenheim gefolgt sind, was hier nicht gerade zum üblichen Verfahren gehört. Entgegen dem ersten Eindruck ist Possenheim ziemlich gemischt.

Letztlich sind die Franken historisch, das sollten wir nicht vergessen, oftmals zwischen konkurrierende politische Parteien geraten, was zu einem steten Zuzug anderer Volksgruppen geführt hat. Man kennt sich in Franken also damit aus, und nimmt auch einen Oberbayern als Pfarrer auf.

Warum erzähle ich das Ihnen jetzt? Ganz einfach, weil der Predigttext für den heutigen Kirchweihsonntag, auf einem ganz ähnlichen Hintergrund entstanden ist. Es geht um das Volk Israel, dessen Geschichte, Simone Adler lernt das gerade bis ihr Kopf brummt, immer in Bewegung war. Mal wurde Israel aus seinen angestammten Gebieten vertrieben, mal kamen andere Völker hinzu. Wenn man das lernen muss, ist das verwirrend, und wenn man es erlebt, so wie die Menschen damals, waren die Schwierigkeiten groß.

Letztlich geht es immer um dieselbe Frage, wie gehe ich mit solchen Herausforderungen um, und wie gestalte ich das Leben mit den Menschen, die mit mir am gleichen Platz sind. Im konkreten Fall ist das Volk Israel nach Babylon verschleppt. Nicht alle, aber die wirklich wichtigen Menschen, sitzen hunderte von Kilometern von zuhause entfernt in Babylon. Die Lage in Babylon ist eigenartig. Die Babylonier behandelt ihre Gefangenen anständig, sie sind nicht in Haft, sie werden gut behandelt und leben frei in mitten der einheimischen Bevölkerung. Trotzdem fühlen sich Israeliten elend, weil sie gezwungen sind, weit entfernt von ihrer Heimat zu leben. In diese zwiespältige Stimmung, in der die Israeliten in Babylon nicht wissen, ob sie sich gut oder elend fühlen sollen, lässt Gott den Propheten Jeremia diese Worte sagen. Sie finden sich im Jeremiabuch, im 29. Kapitel, die Verse 4 bis 7 und 10 bis 14:

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: **5** Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; **6** nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. **7** Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. **10** Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. **11** Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. 13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, 14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Es sind drei Dinge, die man aus diesen bekannten Worten des Propheten Jeremia lernen kann. Einmal, schau Dich um, nimm wahr, was vor deinen Augen liegt. Das ist die Lebenssituation, in die dich dein Gott gestellt hat, und mache das Beste daraus.

Die Israeliten in Babylon schielten immer mit einem Auge zurück nach Jerusalem. Sie glorifizierten das, was sie nicht hatten, und übersahen damit, welche Möglichkeiten vor Ort gegeben waren. Natürlich war nicht alles gut in Babylon. Sie waren die Verschleppten, viele Gebräuche waren den Israeliten mehr als fremd, manches empfanden sie sogar als abstoßend und letztlich waren sie dort eben nur Menschen zweiter Klasse. Die erste Geige spielten die Einheimischen.

Uns geht das oft ähnlich. Wir übersehen das, was wir an Möglichkeiten haben und schielen immer nur auf das, was nicht ist. Es gibt ein schönes Sprichwort: Wenn das Wörtchen „wenn“ nicht wär, dann wär ich schon längst Millionär. Darin klingt die Hoffnung an, alles könnte besser sein, wenn ich, ja wenn ich über die entsprechenden Mittel verfügen würde. Übersehen wird allerdings, dass oftmals auch Millionen nicht glücklicher machen, oftmals ist das Gegenteil der Fall.

Der Prophet Jeremia ist da realistisch. Er sagt den Israeliten nicht nur, nehmt wahr, welche Möglichkeiten ihr habt. Er stellt zugleich klar, so wie es im Moment ist, entspricht es dem Willen Gottes. Das mag überraschend sein, ja vielleicht auch ein wenig enttäuschend. Macht aber deutlich, dass jede vorgegebene Situation auch ihren Sinn hat und Gott uns zutraut, diesen zu erkennen und das Beste darauf zu machen.

Das ist eigentlich eine gute Beschreibung dessen, was Kirche und Dorfgemeinschaft miteinander ausmacht. Nicht klagen und nach vermeintlichen Wundern Ausschau zu halten, sondern, das was ist, wahrzunehmen, anzupacken und mit Gottes Hilfe das Beste daraus zu machen.

Damit das möglich ist, und das ist das zweite, was wir aus den Worten des Propheten Jeremia lernen können, müssen wir einander anzunehmen, so wie wir sind. Es gibt, wenn es um das Wohl der Gemeinschaft geht, keine Unterschiede, keine Menschen mit mehr oder mit weniger Rechten, keine Einheimischen oder Zugezogene. In Babylon sollte Verschleppte auf einmal solche werden, die sich für das Wohl der Stadt ihrer Kriegsgegner einsetzen. Das ist eine ziemliche Zumutung. Aber alle sind in gleicher Weise aufgerufen, das zu tun, was der Gemeinschaft gut tut. Nur die Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel, hier in Pössenheim auf des Dorfes Bestes, macht aus unterschiedlichen Menschen, gemeinsame Streiter für das Wohl der Dorfgemeinschaft.

Das dritte und letzte, was der Prophet Jeremia anspricht, ist eine Zielperspektive, die über all das, was ich bereits angesprochen habe, hinaus geht. Bei Jeremia klingt so: **Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht**

des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Das Wohl der Gemeinschaft und die wirtschaftliche Entwicklung ist das Eine, das andere ist der Blick auf Gottes neue Welt, eine Zukunft in Frieden. Es geht also um viel mehr.

Für Zusammenhalt und eine stabile Wirtschaft setzen sich viele ein. Das ist gut so. Aber das kann, darf und soll nicht alles sein. Das reicht für eine gute Gemeinschaft nicht und ist letztlich kein festes Fundament, wenn die Zeiten schlechter werden. Gott geht es, wenn er uns dazu aufruft, uns für das Dorf Bestes einzusetzen, um mehr als um Steine oder um schöne Feste. Es geht ihm um Frieden, um das Ende von Leid und damit um eine echte Zukunft.

Jeremia fordert die Israeliten in Babylon auf, für die Menschen, die sie nach Babylon verschleppt haben, ihre Feinde zu beten. Die Israeliten wird das wie ein Schock getroffen haben. Oder wie es im Evangelium für heute heißt: *Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.* Für uns in Possenheim ist das nicht ganz so schockierend, für uns bedeutet das, die Sorgen und Nöte, ja auch manchmal das fehlende Glück unseres Nachbarn wahrzunehmen, ganz gleich ob diesen jetzt mag oder nicht, und mich dann für meinen Nachbarn einzusetzen. Das kann mit einem freundlichen Gruß am Gartenzaun genug sein. Das kann aber auch heißen, ihn in mein Nachtgebet einzuschließen, selbst wenn es mir nicht danach ist, weil sie oder er mir ziemlich auf den Geist geht. Gott will, so schreibt es Jeremia den Israeliten in Babylon ins Stammbuch, dass wir über unseren eigenen Schatten springen, und das Wohl des Nachbarn uns zu eigen machen,

ganz egal, was wir von ihm halten, ob er, sie oder wir einander Freund oder Feind sind.

Das ist anspruchsvoll, ich weiß, aber nur so entsteht echte Gemeinschaft, nur so entsteht des Dorfes Bestes und nur so wird eine Gemeinschaft wetterfest.

Und das Schöne ist, Gott traut uns das zu, denn er hat uns alle hier in Possenheim hingestellt, in unser Leben, so wie es ist, und uns allen gemeinsam des Dorfes Bestes zum Auftrag gemacht, damit jede und jeder von uns in Gottes Namen seinen Beitrag leistet, damit es heute schon besser wird und nicht erst morgen.